

JULIA FINKERNAGEL
Ostwärts



Buch

Wie isst man Suppe mit den Händen, ohne sich danach umziehen zu müssen? Und warum wird in Kirgistan der Tee dreimal zurück in die Kanne gegossen? Julia Finkernagel erzählt unterhaltsam von ihrer ganz persönlichen Premiere als »Go East«-Travellerin. In gut dreißig kurzen Episoden geht die Reise ab Leipzig durch Polen, die Slowakei, Ungarn, Rumänien, Bulgarien über Georgien, Südrussland und den Kaukasus nach Kirgistan, Tadschikistan und Usbekistan bis in die Mongolei. Sie erzählt, wie sie sich in der Slowakei auf der Burg der Blutgräfin gruselte, in Russland im Gefängnis landete und warum sie Peter Maffay in Rumänien traf. Julia Finkernagel war nicht mit einem großen Fernsighteam unterwegs, sondern allein mit einem Kameramann und einem Träger und kleinem Budget. So musste viel improvisiert werden, was beste Pointen und einen spannenden Blick hinter die Kulissen garantiert!

Autorin

Die Kommunikationsdesignerin und Managerin **Julia Finkernagel** überredete einst ihren Vorstand zu einem Sabbatjahr für eine Rucksackreise. Sie kehrte nie mehr ins klimatisierte Büro zurück: Aufgrund ihrer lebendigen Reiseberichte wurde sie vom Fernsehen angeheuert. So entstand eine zweite Karriere. Julia Finkernagels preisgekrönte Reportagen handeln von Begegnungen mit Menschen anderer Kulturkreise und dem dafür nötigen Perspektivwechsel. Von ihrer begeisterten Arbeit vor und hinter der Kamera erzählen auch die Ostwärts-Bücher, die zu Spiegel-Bestsellern geworden sind. Wenn sie nicht gerade dreht oder schreibt, arbeitet Julia Finkernagel inzwischen als Coach für authentische Sichtbarkeit und Medienpräsenz.

JULIA FINKERNAGEL

Ostwärts

Mit dem Rucksack von Leipzig in die Mongolei.
Oder wie man mit den Händen Suppe isst,
ohne sich nachher umziehen zu müssen

GOLDMANN

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Vollständige überarbeitete Taschenbuchausgabe November 2023

Copyright © 2019 der Originalausgabe:

von dem Knesebeck GmbH & Co. Verlag KG, München,
ein Unternehmen der La Martinière Groupe

Markenlizenz: © 2019 Mitteldeutscher Rundfunk, Lizenz durch
TELEPOOL GmbH – Alle Rechte vorbehalten

Copyright © 2023 dieser Ausgabe: Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Originalverlag: Knesebeck Stories

Umschlag: UNO Werbeagentur, München, nach einer
Gestaltung von FAVORITBUERO, München

Umschlagfoto: Julia Finkernagel, Offenbach

Konzeptentwicklung knesebeck stories und
Projektleitung: Caroline Kaum, Knesebeck Verlag

Lektorat: Nina Schiefelbein, Holzminden

Fotos im Innenteil: Julia Finkernagel, Offenbach

Satz: Satzwerk Huber, Germering

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

KF · IH

ISBN 978-3-442-14296-5

www.goldmann-verlag.de



Inhalt



Prolog 9

Polen 13

- Diplomatie für Einsteiger in Breslau 14
Mit Kloß im Hals in Krakau 17

Slowakei 23

- Gruseln in Čachtice 24

Ungarn 32

- Lebensmüde in Budapest 33
Reiten in Ungarn ist Ehrensache –
und meine leichteste Übung 37
Die schlimmste Nacht der Reise 41

Rumänien 46

- Über Siebenbürgen musst du gehen 47
Peter der Leibhaftige –
ein Running Gag wird Wirklichkeit 52

Bulgarien 58

- Trampen für Fortgeschrittene 59

Wieder mal die schlimmste Nacht der Reise.	
Diesmal: Baltshik	66
Coming Home ain't Easy	69

Georgien 73

Willkommen im Bootcamp für die Leber	74
Eine georgische Tischgesellschaft, oder:	
Alles hört auf den Tamada	81
Goldsuche im geheimen Dorf	87
Pferdetreck ins Gebirge – Reiten: Klappe, die zwote	93
Gastfreundschaft 2.0 (Promille)	104

Russland 110

Dreimal russische Riviera, bitte	111
So geht Reporterglück:	
auf dem Weg zum Völkerkundemuseum	
über eine Volksgruppe stolpern	116
Saumäßig lässiger Pferdetreck und a...kaltes	
Zeltlager in 2000 Metern Höhe	124
Julias verhexter Wunschzettel –	
Murphys Gesetz gilt auch im Kaukasus	137
Absolut begründeter Terrorverdacht – über Muffensausen	
und Kopfkino hinter Gittern	141

Kirgistan 150

Mit einer kirgisischen Schönheit, Aprikosenduft und	
hundertmal Plov unterwegs	151
Schuften in der Sommerjurte –	
ein Tag als kirgisische Schwiegertochter	159

Der schlimmste Drehtag – das On-off-Problem mit dem Auslöser	169
Glauben ist alles!	175

Tadschikistan 180

Umleitung! Legendärer Roadtrip über den legendären Pamir-Highway	181
»Ziehzeit« – oder wie man in Tadschikistan anständig Tee macht	190
Fünfhundert Kilometer Herzklopfen	195
Eine Hochzeit, und der Gast bekommt die Geschenke	200

Usbekistan 210

Von Märchen, Medresen und Modern Talking	211
Die Karawane zieht weiter nach Buchara	217
Der Realität entrückt in Chiwa	223
Hohe Diplomatie in Karakalpakistan, oder: Der lange Treck zum Aralsee	228

Mongolei 235

Leben außerhalb der Komfortzone – bei den Onkels in der mongolischen Steppe	236
Leben mit dem inneren Kompass – und einem mongolischen Macho	249
Ein eigenes Kapitel nur für das Bächlein	257
Total im (mongolischen) Fluss, oder: Respekt muss man sich eben erarbeiten	260

Epilog 267

Dank 269



PROLOG

Von Leipzig ans Schwarze Meer und dann immer
weiter ostwärts – erster Drehtag überhaupt



Im Abteil riecht es nach Salamibrötchen und Zigarettenrauch. Das Rattern macht schläfrig. Zwei Männer sitzen mir gegenüber, in diesem polnischen Zug auf dem Weg in mein bisher größtes Lebensabenteuer. Die beiden sind ab jetzt »meine« Männer. Tom und Michael. Gerade haben wir die Grenze passiert. Hohe Fichten reichen bis ans Gleisbett, Sonnenlicht glitzert hindurch, es ist ein freundlicher, alter Wald. Auf dem Weg von Leipzig bis hierhin haben wir schon so viel geredet und gelacht, dass mittlerweile Stille eingekehrt ist und jeder von uns seinen Gedanken nachhängt. Wie wird das wohl werden die nächsten Wochen? Einen guten Monat lang werden wir Tag und Nacht zusammen sein (na ja, nachts vielleicht nicht) und für unser Filmprojekt arbeiten. Hoffentlich geht alles gut, hoffentlich vertragen wir uns, passiert uns nichts Schlimmes, versammel ich das nicht. Denn das hier ist eine echte Premiere.

Es ist ein Juninachmittag, und unser erster *Ostwärts*-Arbeitstag geht in die zehnte Stunde. Er hat heute Morgen um halb fünf in Leipzig begonnen: Anmoderation auf dem Fockeberg in der aufgehenden Sonne. »Kannste nur einmal drehen, denn die geht nicht noch mal für uns auf, wenn es nicht perfekt sein sollte«, weiß der Kameramann. *If it's wrong, it's right for television* – heißt im Klartext: So wie es ist, wird es gesendet. Noch mal drehen gilt nicht, das ist ab sofort das Motto.

Prolog

Unser Auftrag: Filmmaterial für sechs Folgen der neu konzipierten Serie *Ostwärts* mitbringen. Brauchbares, wohlgerneht! Unser Reisebudget ist verschwindend klein, unser Gepäck auch, aber trotzdem ist es zu schwer und zu viel. Aus diesem Grund sind wir nicht nur zu zweit, sondern zu dritt. Michael ist mein Kameramann (wie cool klingt das, bitte?) und wird ab jetzt alles filmen, was mir und uns unterwegs passiert. Da wir aber nicht mit einem Kleinbus reisen und entgegen landläufiger Meinung auch nicht von einem Begleitfahrzeug mit Maske, Kostümberaterin und Cateringteam verfolgt werden, sondern wie jeder stinknormale Backpacker mit öffentlichen Verkehrsmitteln das Schwarze Meer erreichen wollen, brauchen wir noch einen Obelix, der des Kameramanns Gepäck schultert, wenn wir durch Flüsse waten, Burgberge erklimmen oder auf Züge springen und es schnell gehen muss. Ähnlich wie die aufgehende Sonne uns keine Extrawurst brät, werden nämlich auch die öffentlichen Verkehrsmittel des Ostens nicht auf uns warten (eher schon wir auf die). Unser Obelix heißt Tom. Der ist gerade mit seinem Studium fertig und hat gestrahlt wie Bolle, als er für diesen Job angeheuert wurde. Ebenso wie Michael. Der ist ein alter Hase im Kamerageschäft und hat schon in den außerirdischsten Ländern gedreht. Er war quasi überall, und nichts kann ihn aus der Ruhe bringen (das wird sich bald ändern).

Wir haben zwei Kameras, dreißig Filmkassetten und sieben Reiseführer dabei. Ich bin voller Vorfreude, aber auch ziemlich aufgereggt und frage mich zum x-ten Mal: Wie bin ich hier eigentlich reingereiten?

In Wahrheit bin ich ja gar keine Filmmacherin, sondern bloß Managerin auf Urlaub. Nach zehn Jahren Projekte rocken und Abteilung leiten am Frankfurter Flughafen habe ich um eine einjährige Verschnaufzeit gebeten und bin um die Welt gereist. Wollte her-

Prolog

ausfinden, wo meine Leidenschaft ist – im klimatisierten Büro war sie mir irgendwie abhandengekommen. Also untervermietete ich meine Wohnung, und weg war ich: mit dem Rucksack nach Südostasien, später nach Skandinavien und Nordamerika. Von Anfang an habe ich Reiseberichte geschrieben und mit meiner Hosentaschenkamera die Skurrilitäten gefilmt, die mir unterwegs passiert sind. Dadurch verwandelten sich schlimme Erfahrungen in lustige (tellergroße Spinnen, tellergroße Zimmer, tellergroße Augen beim Anblick des Dschungel-Baumhauses und der Konstruktion, über die man sich dorthin abseilen sollte), und meine Reisen wurden für Freunde, Familie und die daheimgebliebenen Flughafenkollegen miterlebbar. Nach vier Monaten voller Geschichten, die von meinen Empfängern munter weiter verteilt wurden, bat die Kulturchefin vom MDR um Kontaktaufnahme und bot mir ein Praktikum beim Fernsehen an. Das Zeitfenster lag noch innerhalb meines Sabbatjahres. Ich dachte: Merkt ja keiner, und schlug ein. Gegen Ende der zwei Monate sollte ich einen Probefilm für ein neues Reiseformat (*Ostwärts*) drehen. Ich zog mit einer Kamerafrau auf eine winterliche Paddeltour durch Leipzig, machte meinen allerersten Fünfminüter – und wurde angeheuert.

Und jetzt sitze ich tatsächlich in einem Zug Richtung Osten und fühle mich so semilocker. Ich habe eine grobe Route im Kopf. Wir wollen über Breslau und Krakau in die Slowakei, uns von da Richtung Ungarn vor-

Mein treuer
Begleiter,
die »Kraxe«



Prolog

arbeiten, mit Stopp in Budapest, dann durch Rumänien weiter nach Bulgarien. Dort geht in 31 Tagen unser Rückflug ab Warna, den sollten wir nach Möglichkeit kriegen.

Und bis dahin noch miteinander sprechen (und überhaupt: noch leben).

Polen

GUT ZU WISSEN:

Erst mal rüber zum Nachbarn und fröhlich
»Dzień dobry!« (»Guten Tag!«) sagen.

Unbedingt probieren: Oscypek
(kleine geräucherte Käse aus Schafsmilch
mit Zopfmuster).





– 1 –

Diplomatie für Einsteiger in Breslau



In Breslau ist die Hölle los. Fußballeuropameisterschaft, Vorrunde. Allgemeine große, fröhliche Euphorie. Wir befinden uns (2008) in einer Ära, in der wir mit entspannt hochoberem Kinn in so ein Turnier gehen (und wenn ich »wir« sage, meine ich natürlich vor allem uns fußballdeutsche Zuschauer). Diese Ära hält noch zwei weitere sehr ordentliche EMs, zwei WMs und einen Titel für uns bereit, bevor sie 2018 – das deutsche Fußballselbstvertrauen zutiefst erschütternd – abrupt zu Ende gehen wird. Und bevor mit dem historischen Ausscheiden in der WM-Vorrunde in Russland auch etwas Sportlichkeit vom Platz gehen wird. Aber noch sind wir davon weit entfernt.

Heute spielt Deutschland gegen Polen. Ausgerechnet. Singende Fans in Rot-Weiß laufen am frühen Abend über den Rynek und grölen in unsere Kamera. Der mittelalterliche Rynek ist einer der schönsten Plätze, die ich kenne, etwa zweihundert mal zweihundert Meter groß und rundrum von bunten, edelst begiebelten Patrizierhäusern gesäumt. In der Mitte des Platzes stehen das »neue« und das (tipp-topp restaurierte) Alte Rathaus. Breslau war schon vor sechshundert Jahren ein totaler Hotspot (ganz ohne WLAN), und auf dem Rynek strömt dieser mittelalterliche Hochglanz aus jeder Mauerspalte. Solche Plätze rufen in mir ein Schwärmen hervor, das von tief unten kommt: »Altes Europa«, will es seufzen, »lass dich nie abreißen, asphaltieren, verputzen, sondern bleib so, wie du bist.« Ich

ziehe meinen Hut vor den Trillionen von Restauratoren, die hier sorgsam geackert haben, um das wiederherzustellen, was von früher erzählt – weil es sonst für immer verschwindet. Denkmalschutz eins a. Da knicke ich doch gerne x-mal auf dem Kopfsteinpflaster um und schnaufe schmale steile Treppen hinauf, wenn ich dafür einen Hauch »Damals« bekomme.

Ja, da fließen Steuer- und massenhaft EU-Gelder rein, und nein, die Welt ist nicht gerecht. Aber wer zum ersten Mal den Rynek beschreitet, denkt nicht mehr daran (wenn es dich zum ersten Mal anlächelt, sind die Wehen vergessen). Was den Rynek außerdem besonders macht: Er ist keine Touristenfalle (jedenfalls keine reine). Auch die Einheimischen kommen hierher, wenn sie mal schick ausgehen wollen. Und teilen ihren Platz und das viele Bier mit den Besuchern von außerhalb. Auch und ganz besonders an jenem Sommertag, als Deutschlands Fußballstern noch ungebrochen strahlt.

Die schon vor Spielbeginn ordentlich angeschickerten Fans brüllen fröhliche, aber auch unflätige Kampfrufe in die Kamera (das schneiden wir dann raus) und sind extrem gut drauf. Noch. Als nach zwanzig Minuten das erste Tor für Deutschland fällt, ausgerechnet durch Lukas Podolski und dann auch noch vorbereitet von Miroslav Klose (die brauchen sich hier vorläufig nicht mehr blicken zu lassen), müssen wir uns sehr am Riemen reißen, um uns nicht zu laut zu freuen. Als Podolski dann in der zweiten Halbzeit noch mal trifft, ziehen wir uns unauffällig zurück, denn so eine Stimmung kann schnell kippen, und die Fußballfreunde hier haben inzwischen noch viel mehr Bier intus. Das muss irgendwann wieder raus, und die männlichen Fans lassen in jeder, ich betone in JEDER, Toreinfahrt, die nicht rechtzeitig abgesperrt wurde – nebeneinander aufgereiht wie die Mannschaft beim Hymnesingen –, hemmungslos alles raus. So duftet das wun-

derschöne Breslau an diesem Abend an manchen Stellen nach Bier und an den anderen nach Pipi.

Kurzer Einwurf: Es gab eine größere Diskussion im Sender, ob man »Breslau« sagen darf oder sich politisch korrekt mit »Wrocław« die Zunge abbrechen muss. Für die Sprach-Nerds unter uns: Es wird Wrotz-whaff ausgesprochen – das »ł« mit dem Strich durch klingt wie ein englisches »wh«, zum Beispiel in »what«. Für die anderen 98 Prozent, denen »Breslau« leichter über die Lippen geht, kommt hier die Beruhigung: Es hat kein Geschmäcke und ist auch keineswegs politisch unkorrekt, »Breslau« zu sagen. Freundschaftlich und völkerübergreifend wurde festgelegt, dass Namen sowohl in der Landes- als auch in der jeweils eigenen Sprache ausgesprochen werden können: So dürfen die Amerikaner München Munich nennen und die Franzosen Londres sagen statt London. Alles easy.

Wir werden auf den Stationen, die folgen, noch ein paarmal unter Leuten EM-Fußball schauen, denn Deutschland schafft es bis ins Finale (wo wir uns dann tragischerweise von Spanien wegbürsten lassen werden).

Wir wollen nach Krakau, und so lustig und launig die Reise gerne werden darf: Dort haben wir etwas Schwermütiges vor.





Mit Kloß im Hals in Krakau



Den Film *Schindlers Liste* habe ich drei- oder viermal gesehen und jedes Mal Rotz und Wasser geheult. Meine allgemeine Affinität zu Filmen lässt mich oft noch Tage nach dem Abspann auf der jeweiligen Geschichte herumkauen. Was ist wohl danach passiert, was wäre gewesen, wenn? Ich spinne sie weiter und speichere die Originalschauplätze auf meinem internen Reisewunschzettel. Bei *Schindlers Liste* ist aber noch mehr passiert: Aus irgendeinem Grund fühle ich mich dem ehemaligen mittel- und osteuropäischen jüdischen Leben emotional verbunden. Es interessiert mich und berührt mich. Ich fühle eine Art Grundschuld, obwohl ich gnädigerweise nicht in dieser Zeit gelebt habe. Ich habe Filme über jüdische Lebensgeschichten gesehen, Bücher gelesen, Museen besucht, war in Jerusalem in der Niemand-kann-je-wieder-glücklich-werden-Gedenkstätte Yad Vashem, aber ich hatte noch keinen Ort gefunden, an dem dieses frühere jüdische Leben tatsächlich greifbar wird. Oder anders gesagt, einen Platz, an dem ich erleben kann, wie sich damaliger jüdischer Alltag – und ich meine an dieser Stelle den »normalen« – angefühlt hat.

In Krakau gibt es diesen Ort, es ist der Stadtteil Kazimierz. Manch einer mag es kitschig finden (call me a wimp) – ich bin elektrisiert. Wir stauen uns durch die hübschen Gassen (Kopfsteinpflaster!), kommen an Synagogen und alten Bethäusern vorbei, sehen steinerne Davidsterne an den Hauswänden. In einem der Restaurants auf dem langgezogenen

Szeroka-Platz gehen wir jüdisch essen, beobachten die vorbeilaufenden Menschen. Es sind viele Touristen darunter, viele ältere, einige mit jüdischem Hintergrund (was Tom, der gerne mal die Leute anquatscht, in Erfahrung bringt). Und wir stellen uns vor, wie das gewesen sein muss, als die Welt für diese besondere Gruppe Menschen noch in Ordnung war (oder zumindest halbwegs in Ordnung) und nur wenige ahnten, was auf sie zukommt.

In der Buchhandlung neben der Hohen Synagoge explodiert schließlich der Kloß in meinem Hals. Und zwar, weil auf einem Buchdeckel der Begriff »Stetl« steht. Dieses eine kleine Wort sorgt dafür, dass ich minutenlang ratlos und mit feuchten Augen Bücher von einem auf den anderen Haufen staple und total verloren bin. Ich mag mich darüber nicht mit »meinen Männern« austauschen, weil ich das Gefühl gar nicht auszudrücken vermag – es spielt sich jenseits meines Sprachzentrums ab. Ich will auch auf keinen Fall hinübersehen, was die beiden jetzt gerade tun. (Hoffentlich filmen sie mich nicht.) Wahrscheinlich machen sie das Gleiche wie ich, starren und schlucken. Sowohl Michael als auch Tom sind nämlich ebenfalls durchaus »rührbar« und in der Lage, ein Tränchen zu verdrücken, wenn sie von einer Welle der Empathie überrollt werden.

Kazimierz also. Als ich eine Woche vor Abreise noch einmal *Schindlers Liste* gesehen habe, kam beim Abspann in mir die Frage auf, ob von den »Schindlerjuden« noch welche leben könnten, und wenn ja, wo. Sind sie nach Israel gegangen und dort geblieben? Oder hatten sie Heimweh nach Europa und sind zurückgekommen? Die Onlinerecherche bringt nicht viel zutage. Ich will das aber wissen und filmen. Und werde ausgerechnet in meinem Reiseführer fündig. Demnach führt in der Remuh-Synagoge ein Mitglied der Krakauer jüdischen Gemeinde Aufsicht, das selbst auf Schindlers Liste stehen

soll. Also auf zur Synagoge. Die Ernüchterung kommt schnell, der gute Mann ist nämlich verreist. Wir erfragen daraufhin in unserem kleinen Hotel, wo die jüdische Gemeinde beheimatet ist, und filmen den gesamten Suchvorgang (das, was bei »Bitte melde Dich« oder »Vermisst« im Vorfeld gemacht wird).

Hierbei lerne ich zwei spitzenmäßige Nebeneffekte meiner vierwöchigen Dauerverkabelung kennen. Ich trage nämlich von früh bis spät ein kleines Ansteckmikrofon – unter Profis: die Funke. Diese klemme ich mir jeden Morgen im Ausschnitt fest. Das daran hängende Kabel mündet nach einer Irrfahrt um meinen Oberkörper in ein zigarettenpäckchengroßes Funkgerät, das wiederum in meiner hinteren Hosentasche steckt. Ein baugleiches zigarettengroßes Päckchen (das »baugleich« nehme ich an, es sieht jedenfalls genauso aus) ist auf die Kamera geschraubt.

Zum einen landet so der von mir kontinuierlich produzierte Schall auf magische Weise (Funk eben) an Michaels Kamera beziehungsweise über ein weiteres Kabel in seinen Kopfhörern. Wenn ich – was vorkommt – ohne Ansage herzhaft niese oder ein Taxi rufe, kann es passieren, dass Michael schmerzverzerrt zusammenzuckt, weil er mich mordsmäßig verstärkt auf die Lauscher bekommt. Ich könnte mich auch mit einem Megafon an sein Ohr stellen und reinbrüllen.

Der zweite Effekt ist allerdings noch cooler. Den lerne ich kennen, als ich aus dem Gebäude der jüdischen Gemeinde herausstürme, um ihm freudig mitzuteilen, dass wir willkommen sind. Schon auf halber Strecke pralle ich jedoch mit der Kamera zusammen.

»Aber wir haben doch ausgemacht, dass ich erst frage, ob wir drehen dürfen!« (Julia hat gerne die Kontrolle über das Geschehen, wenn sie nervlich angespannt ist.)